

**SPIEGEL**  
**Bestseller-**  
**Autorin**

# HIS CURSE

DAS REICH DER SCHATTEN

# SO WILD

JENNIFER BENKAU

Ravensburger

**SPIEGEL  
Bestseller-  
Autorin**

# HIS CURSE

DAS REICH DER SCHATTEN

# SO WILD

JENNIFER BENKAU

Ravensburger



Als Ravensburger E-Book erschienen 2021

Die Print-Ausgabe erscheint im Ravensburger Verlag

© 2021 Ravensburger Verlag  
Copyright © 2021 by Jennifer Benkau

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Lektorat: Sarah Heidelberger ([www.sarah-heidelberger.de](http://www.sarah-heidelberger.de))  
Umschlaggestaltung und Vorsatzkarte: Carolin Liepins  
Verwendete Bilder von © Aleshyn Andrei, © Ironika, ©  
BestPhotoStudio, © Bokeh Blur Background und © Ukki Studio, alle  
von Shutterstock

Alle Rechte dieses E-Books vorbehalten durch Ravensburger Verlag  
GmbH, Postfach 2460, D-88194 Ravensburg.

**ISBN 978-3-473-47148-5**

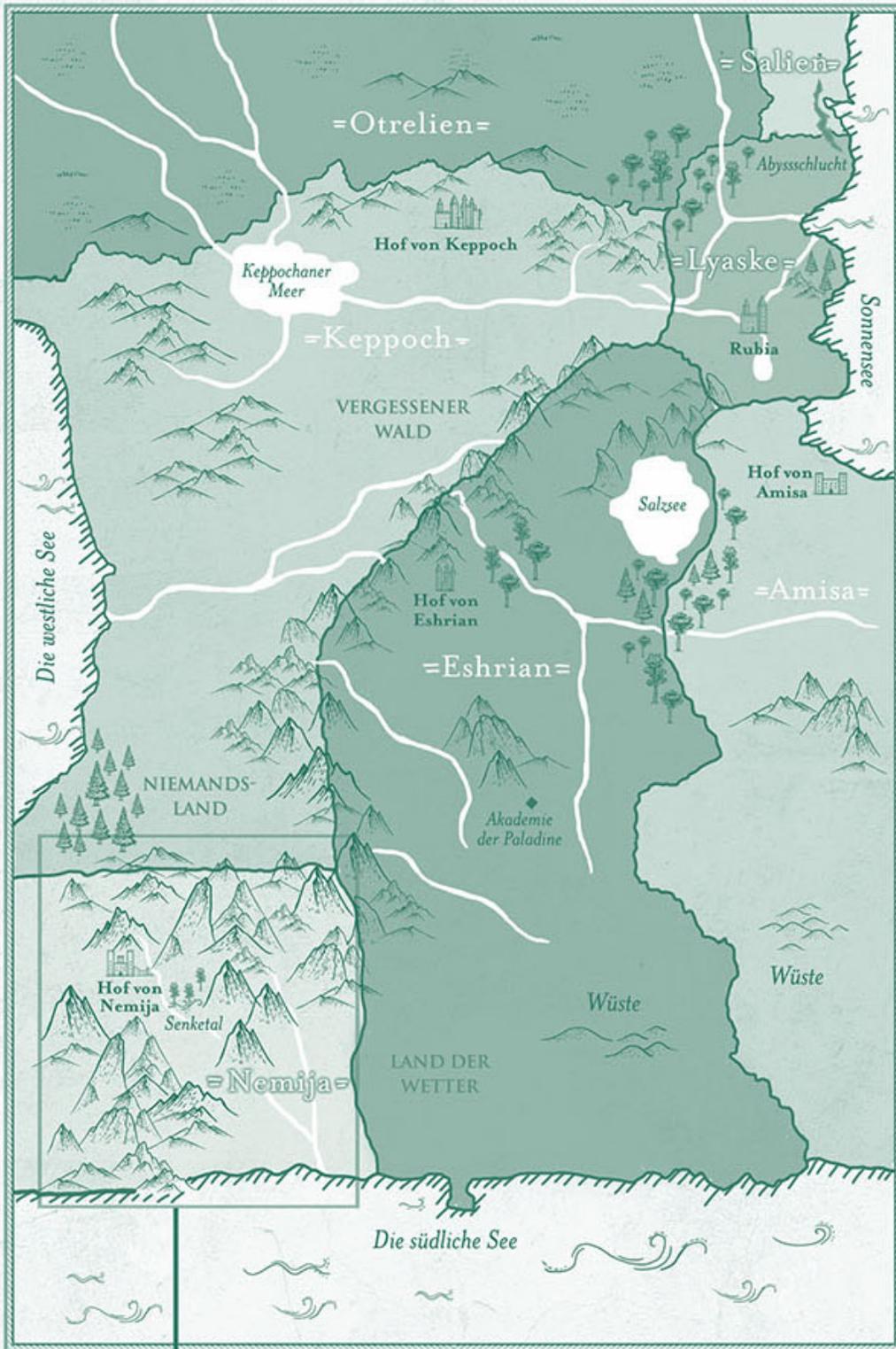
[www.ravensburger.de](http://www.ravensburger.de)

# NEMIJA





# DER WESTLICHE KONTINENT





Nach all den Träumen bin ich es,  
die über mein Schicksal entscheidet.



## INTERMEZZO

*Nemija war nicht vorbereitet.*

*Es war ein milder Frühsommerabend, und auf den Weiden im Tal und den Auen in den Bergen trocknete der letzte Regen und kroch in Nebelschwaden gemächlich die Anhöhen hinauf, verfing sich in Senken und schimmerte im Licht der untergehenden Sonne. Das Land hüllte sich in einen Schein von Frieden in diesen Stunden, da alle Scharten, Ecken und Kanten unsichtbar wurden.*

*Niemand konnte ahnen, was weit fern und zugleich ganz nah in diesen Augenblicken geschah. Nicht einmal den betenden Priestern in ihren Tempeln kam eine böse Vorahnung. Die Winde schwiegen, und die Berge würden nie verraten, ob sie blind waren, ahnungslos oder gleichgültig.*

*Der Lord der Daema fiel, und mit ihm stürzten alle Grenzen zum namenlosen Reich der Schatten ein.*

*Da brachen die Daema ohne eine Warnung aus den Rissen hervor. Sie kamen aus heiterem Himmel. In Scharen strömten sie aus den Wäldern. Es war den Menschen von Nemija, als fielen sie wie Regen aus den Wolken, als kämen*

*sie aus den Wasserquellen, als kröchen sie aus den Feuerstellen.*

*Sie kamen aus den Bergen, rissen nieder, was sie auf ihren Wegen ins Tal fanden, und töteten, als triebe sie die reine Mordlust. Kaum einer unter den Nema begriff, was sie begehrten – begriff, dass es Hass war, der sie trieb. Der Hass auf die Menschen, die sie einst verflucht hatten. Die Daema selbst hatten keine Vorstellung davon, dass jene Menschen oftmals schon seit tausend Jahren tot und begraben waren, und hätten sie sie gehabt, wäre es ihnen gleich gewesen. Sie gierten nach Rache, ihr Durst war alt und ewig, und in ihrem Wahn metzelten sie nieder, wen sie sahen.*

*Die Garde Nemijas war schnell und furchtlos, doch die Daema hatten sich längst verteilt, verbargen sich zwischen Felsen und in den Tiefen der Wälder, krochen die Berge hoch und flüchteten durch jede Klamm. Ihre Zahl war zu groß, um sie alle zu erschlagen, egal wie scharf die Klingen der Nema waren, egal wie schnell ihre Pferde, egal wie entschlossen ihre Herzen. Mehr und mehr Daema gelangten über die offen stehenden Grenzen. Mehr und mehr Blut von Nemija rann über die Felsen und sickerte in den Boden. Mehr und mehr Seelen gingen mit den Winden in die Arme von Lyaskye.*

*Nemija war dem Untergang geweiht.*

*Niemand konnte ahnen, was weit fern und zugleich ganz nah in diesen Augenblicken geschah. Nicht einmal den betenden Priestern in ihren Tempeln kam eine gute Vorahnung. Die Winde schwiegen, und die Berge würden nie verraten, ob sie blind waren, ahnungslos oder gleichgültig.*

*Eine Zauberin, die alle Magie beim Namen kannte, rief zu sich, was ihr Erbe war, und wob einen Fluch aus Dunkelheit und Macht und Magie.*

*Sie krönte einen neuen Lord über die Daema.*

*Und der Lord schloss die Grenzen aus Schatten, sodass keine weitere Daema ins Reich der Menschen einfallen konnte - nicht eine mehr.*

*Wie alle Geschichten, die wahr sind, erzählte auch diese niemand weiter. Denn wer glaubt schon eine Wahrheit, wenn ihr Lügen gegenüberstehen?*

*Wunden schwelen, Gefangene werden vernichtet, und aus jedem Verlust wächst neuer Hass heran.*

*Das Land, dessen Volk die Berge seine Familie nennt und die Winde seine Freunde, sollte nie erfahren, dass es weder die Regierung noch die Garde war, die es vor dem Untergang bewahrte.*

*Nemija blieb ahnungslos, wen es für sein Leid bestrafte.*



# KAPITEL 1

## LAIRE

Wie schwer und bedrohlich die Burg meiner Vorfahren über mir aufragte. Vor wenigen Jahren noch war sie mein Zuhause gewesen. Dann beraubte man mich meines Namens und vertrieb mich. Ebnete mir schließlich einen Weg zurück. Und als ich glaubte, dass nun alles gut würde, weil ich über mich hinausgewachsen war, waren ihre Mauern zum Ort meiner schlimmsten Albträume geworden.

Hätte ich es nicht früher ahnen müssen? Warum hatte nichts mich gewarnt vor dem, was geschehen würde? Oder hatte es diese Warnungen gegeben? Als ein Flüstern im Wind, als ein Raunen in den Bergen, das ich nur nicht hatte wahrnehmen wollen?

Ich zwang mich auf die Zugbrücke zu, die über die achthundert Meter tiefe Schlucht in den Hof der Burg es Retneya führte. Früher war die Brücke über Jahre nicht ein einziges Mal hochgezogen worden und so dick mit dem Sand der Bergstraßen bedeckt gewesen, dass es nur noch am dumpfen Klang zu erkennen gewesen war, wenn man über sie hinwegtrat. Inzwischen rollten die Räder der Fuhrwerke direkt über die Holzbalken, und wenn ich den Blick auf meine Füße senkte, konnte ich durch die Ritzen

das Dunkel der bodenlosen Tiefe erahnen. Die Burg schützte sich nun jede Nacht vor den übrigen herumstreunenden Daema, indem die Gardisten die Brücke hochzogen. Auf der einen Seite wachte die Schlucht, auf der anderen hundert bewaffnete Wachen auf den Wehrgängen. Sie standen dort, wo die Gemäuer in den Berg übergingen, sodass man kaum erkennen konnte, wo die Burg es Retneya aufhörte und der mächtige Westberg Volarian begann.

Im Senketaldorf schützten meine Mutter und mich nur unsere letzten beiden wachsamen Gänse. Die anderen hatten die Daema allesamt gerissen und den Großteil der Kadaver liegen gelassen.

Doch es war nicht der Neid auf den Schutz der Burgbewohner, der meinen Magen krampfen ließ, wann immer ich herkam.

Es war das Grauen, das mich auf dem Rückweg ins Dorf zerriss, jedes verdammte Mal, wenn ich die Burg verlassen musste, weil ich Mutter nicht so lange allein lassen konnte. Wenn ich mir nichts vormachte, hätte ich ihr keine Sekunde lang von der Seite weichen dürfen. Doch ich machte mir etwas vor. Viel zu viel sogar. In erster Linie, etwas ändern zu können.

Es war das Grauen, das ich auf es Retneya zurückließ.

Und es war das Grauen, das mich bei jeder Rückkehr erwartete, sobald ich die ersten Häuser, Mauern und Türme passierte und sie den Blick freigaben auf die Frontseite des Palas mit all seinen prunkvollen Buntglasfenstern, auf denen die Berge und die Macht der Winde abgebildet waren, als könnte irgendwer hier sie auch nur einen Moment lang vergessen.

Eines der Fenster, schräg links über dem Haupteingang, in etwa sechs Metern Höhe, hatte mein Vater der neusten Demonstration seiner Macht geopfert.

Oder der Demonstration seiner Ahnungslosigkeit.

Der Demonstration meiner schrecklichen Schuld.

Ich war über mich hinausgewachsen, fürwahr. Früher hatte ich jene, die meine Freunde waren, in Gefahr gebracht. Heute vernichtete ich, wen ich liebte.

Das Fenster hatte bis vor wenigen Wochen die Myr gezeigt, den Nordwind, wie sie Seite an Seite mit Männern der Nemagarde gegen ein überdimensionales blutrünstiges Säbelhorn kämpfte.

Nun waren Männer, Säbelhorn und Myr verschwunden. Sie hatten das bunte Glas herausgeschlagen und von innen zugemauert sowie einen Sims ans untere Ende des Bogens gebaut, gerade breit genug, dass Füße darauf Platz fanden.

An dem Tag, als ich es zum ersten Mal gesehen hatte, war meine Hoffnung noch lebendig gewesen. Laut, kraftvoll und zäh wie ein Herzschlag.

»Er kommt frei«, hatte ich zu Vika, Desmond und Cadyz gesagt und jedes Wort so gemeint. »Es sind nur Ketten. Er sprengt die Glieder, er reißt sie aus dem Stein. Er ist doch ...«

Vikas Augen waren klar und tief und voller Schuldgefühle gewesen, als sie erwidert hatte: »Er steht dort seit acht Tagen, Laire. Er hat versucht, sich loszureißen, immer wieder. Aber er schafft es nicht.«

An der Stelle, wo mein Herz gewesen war, hatte sich ein Stein gebildet. Ein eiskalter, schwerer Stein mit scharfen Kanten, an denen ich mich schnitt, wann immer ein Gefühl ihn zaghaft berührte.

Aus den Tagen waren mehr als drei Wochen geworden, und er stand noch immer dort. Die Arme in geschmiedeten Schellen über dem Kopf, der Körper nur von einer halb zerrissenen Hose und den Fetzen einer fadenscheinigen Mowlee geschützt. Sie hatten ihn zum Sterben dort auf dem Sims festgeschmiedet, unwissend, dass der Lord der Daema zwar bluten und Schmerzen leiden, aber weder an Hunger noch an Durst oder Demütigung sterben konnte.

Er hatte schon sehr lange nicht mehr versucht, sich zu befreien.

Nun aber schlug seit einigen Tagen wieder so etwas wie die Erinnerung eines vorsichtigen Herzschlags in meiner Brust. Denn wir hatten einen Plan.

Ich wich einem Händler aus, der seinen Esel so hoch beladen hatte, dass das arme Tier bei jeder Windbö schwankte. Dadurch sah ich Vika erst, als sie mich fast erreicht hatte.

»Laire! Laire, hier bin ich!« Sie eilte auf mich zu, umarmte mich zur Begrüßung und hakte sich bei mir unter. Seit unserer Reise nach Alsjana Daera, bei der ihre Haut im Kampf von einem Narbengeflecht überzogen worden war, trug sie ihre weizenblonden Locken, die sie früher immer praktisch an den Kopf geflochten hatte, nur noch offen und ließ sie sich so weit wie möglich ins Gesicht fallen. Natürlich erkannte man sie trotzdem, dafür sorgten allein die beiden Leibwachen, die ihre Eltern an Vikas Fersen geheftet hatten. Wenigstens hatten sie nicht erfahren, dass Vika damals mit mir gereist war. Andernfalls hätten wir uns nicht mehr treffen dürfen. So aber nahmen sie es hin. Es war schließlich kein Geheimnis mehr, dass ich die künftige Gemahlin von Desmond es Yafanna war und damit wieder ein angemessener Umgang für ihre Tochter. Sie wussten ja weder, was wir gemeinsam erlebt hatten, noch was wir besprachen, wenn wir uns mit Desmond trafen.

Heute erschien mir Vika nervöser als sonst. Sie zog mich in eine Seitengasse, in der sich Schillingsmädchen in den Türeingängen herumtrieben und uns misstrauisch beäugten. Frauen nahmen nie diesen Weg, und taten sie es doch, bedeutete es nichts Gutes für die Mädchen.

»Ist etwas passiert?«, raunte ich Vika zu. Ich war pünktlich und normalerweise besuchten wir das Gasthaus erst am frühen Abend, weil wir unter den vielen Leuten, die dann ein- und ausgingen, weniger auffielen. Doch seit Jero nicht mehr da war, wollte ich zum Abend wieder im Dorf sein, um es zu beschützen.

»Nein«, sagte Vika, aber das Wort kam zu schnell. »Ich habe da nur eine Bekannte gesehen und wollte nicht, dass sie uns mit ihrem unsinnigen Getratsche aufhält.« Sie strich sich aus alter Gewohnheit eine Haarsträhne zurück und schüttelte sie sogleich wieder in die alte Position. »Wie geht es deiner Mutter? Und den anderen im Dorf?«

Sie meinte es nur gut, und ich zwang mich zu einem Lächeln. Ich hatte ihr nie verraten, dass ich mir fürchterliche Sorgen machte, wann immer ich das Dorf verließ. Jero war lange geblieben und hatte geholfen, die durch den Wald im Senketal streifenden Daema zu bekämpfen. Seit er aufgebrochen war, um seine Familie zu finden, war ich eine der wenigen, die das Dorf noch schützen konnten. Die Daema hatten viele Leben gekostet, und die Überlebenden, zu denen – aller Dank an die Berge – meine Mutter gehörte, litten unter dem Umstand, dass der Großteil des Viehs gerissen und die Ernte auf den Feldern zertrampelt worden war. Die Hilfe des Fürsten konnte man bestenfalls als überschaubar bezeichnen, und selbst das sagten nur die Speichellecker und Duckmäuser.

»Mutter ist tapfer«, antwortete ich ausweichend. »Es geht ihr immer etwas besser, wenn es warm wird.«

Vika drückte meinen Arm. »Bis der Herbst kommt, hat sie ein Zimmer mit Kamin in der Burg.«

Aber erneut waren ihre Worte mir eher Schrecken als Trost. In dieser Burg, wo sie Alaric Tag und Nacht quälten, sollte ich leben?

»Bis dahin haben wir ihn befreit«, flüsterte Vika. Sie musste gespürt haben, dass mir der Schweiß am Rücken ausbrach. »Cadyz und Desmond haben gute Neuigkeiten.«

»Und wenn ich keine habe?« Ich musste die Magie zurückgewinnen, die ganze Kraft über die Magie. Doch seit der Nacht, in der ich Alaric mithilfe aller Magie von Alsjana Daera sowie meiner eigenen zum Daemalord gemacht hatte, schien sie sich vor mir zu fürchten und zu verstecken. Ich spürte ihre Schwingungen noch, roch und

schmeckte sie, hörte ihre Melodien. Aber wollte ich sie nutzen – sie wirken –, fühlte ich mich hilflos, als verlangte man von einem Kind, zu lesen und zu schreiben, ohne dass es je einen einzigen Buchstaben gelernt hatte.

Ich griff nach den Enden der Magie, versuchte, sie mit meinem Geist zu verflechten, aber sie riss sich von mir los oder folgte meinem Willen nur gezwungen, um sich so schnell sie konnte wieder von mir zu lösen.

Zu Anfang war ich fast dankbar darum gewesen. Vielleicht, dachte ich, hatte ich meine Aufgaben erfüllt. Nemija war gerettet und Alaric zwar für mich verloren, aber diesmal in einem Schicksal gefangen, das er wenigstens selbst gewählt hatte. Er hatte beschlossen, Lord der Daema zu werden, um uns alle zu beschützen.

Vielleicht musste ich es akzeptieren und irgendwann erkennen, dass uns diese Trennung vorherbestimmt gewesen war. Wozu brauchte ich noch die Magie?

Ich bezweifelte, dass sich das Schicksal weiter für mein Herz interessierte. Was waren schon ein oder zwei gebrochene Herzen für die Sicherheit eines gesamten Volkes?

Doch dann, als mein Verstand endlich so weit war, diese Ordnung als gegeben hinzunehmen, als die kontrollierte Nema in mir endlich wieder die Oberhand gewann und ich fest daran glaubte, dieses verdammt schmerzende Herz würde ein weiteres Mal durchhalten, war der Bote ins Senketaldorf gekommen.

*Er trug die Farben der Familie es Retneya, und es versetzte mir einen Stich, dass er mich inmitten der anderen Dörfler keines Blickes würdigte – und dies nie tun würde. Mein Vater würde nie erfahren, dass ich sehr wohl die Erbin es Retneya war. Außer mir und einem Lügner, über dessen Identität ich nichts wusste, hätte nur ein Mann die Wahrheit über mich verlauten lassen können: Alaric Cole.*

*Doch der regierte inzwischen ein Land aus wilder Furcht und Wünschen.*

*Ungeduldig kordelte ich mein Haar zu einem Knoten zusammen und blickte zu dem Boten, der sich auf seinem staubbedeckten Pferd mittig auf dem Marktplatz aufgestellt hatte. »Worauf wartet Ihr noch, Ser?«*

*Der Mann sah auf mich herab. Wie alle anderen war ich bewaffnet zum Marktplatz gekommen, wo seit der Nacht der Daema kein Handel und kein Fest mehr stattgefunden hatte. Wir huschten nur noch für die nötigsten Besorgungen aus unseren Hütten und erledigten alles, was möglich war, hinter dem Hauch von Schutz, den uns Holzwände und Türen boten. In den letzten Wochen waren es deutlich weniger Daema geworden, aber niemand wollte unvorbereitet einer der übrigen begegnen. Wir schliefen sogar mit den Mistgabeln, Sensen und Messern in den Händen, aus Angst, im Schlaf von ihnen überrascht zu werden.*

*Alaric hatte sein Versprechen gehalten und die Grenzen geschlossen. Doch wie viele der Monster bereits auf unserer Seite des Landes waren, würde wohl für immer ein Geheimnis bleiben. Ich wusste nur, dass es zu viele waren.*

*Der Bote räusperte sich lautstark. »Ich hatte nach allen Bewohnern dieses Dorfes verlangt. Wo sind eure Leute?«*

*»Wollt Ihr uns verspotten?« Es war nicht meine Aufgabe, für das Dorf zu sprechen. Aber wir hatten keine Stimme des Dorfes mehr. Lyrass, die Apothekerin und Theobos Mutter, war im Kampf gegen die Daema gefallen, und bislang hatten wir anderes zu tun gehabt, als eine neue Stimme zu wählen. Wir hatten es ja nicht mal geschafft, alle Toten angemessen zu bestatten.*

*Meine Hände ballten sich unweigerlich zu Fäusten. Ich trug eine schreckliche Mitschuld am Ausbruch der Daema, aber der Gedanke musste tief in mir vergraben bleiben. Kam er erst in seiner ganzen Brutalität in mir hoch, war ich meinem Dorf keine Hilfe mehr. Und sie brauchten mich*

*doch. Ich war eine der wenigen, die nicht in Panik gerieten, wenn Kreaturen durchs Unterholz der Wälder schlichen. Ich war eine von denen, die den Kampf nicht scheuten und den Menschen Mut schenkten, indem ich ihnen bewies, dass auch Daema aus Fleisch und Blut bestanden. Dass wir sie töten konnten, wenn sie kamen, um uns zu holen.*

*»Das hier, Stimme der Burg es Retneya, sind alle Männer und Frauen des Senketaldorfes«, rief ich, denn außer zwei oder drei Erwachsenen fehlten nur ein paar Kinder, die Kranken und jene, die zu alt waren, um zum Markt zu kommen. Und Jero natürlich. Aber dass der Paladin ohne Hand in Nemija war, wusste niemand in der Burg. Er bewachte das Haus meiner Mutter, solange ich hier war, und hielt sich im Verborgenen. Immerhin hatte man ihn vor vielen Jahren ins Exil verbannt.*

*»Sagt, was Ihr zu sagen habt, und dann reitet wieder fort. Die Zeit, in der wir die Waffen von es Retneya gebraucht hätten, ist vorüber!«*

*Gemurmel erhob sich. Ein paar Frauen reagierten empört auf meine brüskten Worte, weil sie sich Hilfe aus der Burg erwarteten. Sie wussten nicht, dass man uns diese Hilfe nicht einmal dann gewähren würde, wenn wir auf Knien darum flehten.*

*Andere stimmten mir zu. Jeder hier hatte jemanden verloren – einen Elternteil, eine Liebste, einen Bruder oder ein Kind –, und ihr Kummer hing noch immer wie beißender Brandrauch über dem Platz. Sie verhüllten ihre Enttäuschung nicht länger.*

*»Jetzt brauchen wir die Hilfe des Fürsten nicht mehr!«, brüllte der Schmied über das summende Gemurmel der anderen hinweg. »Schert Euch zum Daemalord, Stimme von es Retneya! Und nehmt Eure herausgeputzten Gecken mit! Wir füttern weder Euch noch Eure Gäule auch nur einen Tag lang durch.«*

*»Wir haben doch selbst nichts mehr!«, bestätigte eine alte Frau mit rauer Stimme.*

*Rufe erklangen, und das Pferd des Boten wich ein paar Tritte zurück, als einige der Männer sich ihm drohend näherten.*

*Mir wurde flau. Wenn nun die Stimmung kippte und die Menschen in ihrer Verzweiflung den Boten angriffen, gab es weiteres Blutvergießen. Das durfte keinesfalls geschehen. Mein Dorf hatte genug gelitten!*

*»Lasst ihn doch reden!«, rief ich und sprang auf einen großen Stein, um besser gesehen zu werden. »Ich will wissen, was der Fürst uns zurufen will aus seiner sicheren Festung hoch im Berg!« Ich erwartete, ihren Zorn auf mich zu lenken, doch der Schmied warf mir über die Köpfe der anderen Leute einen Blick zu und nickte dann entschlossen.*

*»Lasst ihn reden!«, wiederholte er meine Worte mit seiner dröhnenden Stimme. »Das Mädchen mit der Myr hat ein Recht darauf, seine Antworten zu kriegen!«*

*Mädchen mit der Myr. Sie meinten meine traditionelle gebogene Nema Klinge, den Myrodem, den ich, nachdem die Daema das Dorf angegriffen hatten, nicht mehr länger hatte verstecken können. Niemand hatte gefragt, warum ich ihn noch besaß, war es mir doch seit meiner Verbannung nicht mehr gestattet, eine solche Waffe zu tragen. Die Dörfler scherten sich jedoch nicht um die Regeln des Fürstenhauses. Sie waren dankbar, dass ich den Myrodem zu führen wusste.*

*»Euer Fürst bringt euch gute Kunde ins Senketal«, rief der Bote. Er wirkte ein wenig verunsichert, ich merkte es daran, wie kurz er die Zügel seines Wallachs hielt und wie nah er ihn an die Pferde seiner Eskorte lenkte. Unruhig trat der Fuchs vor und zurück. Seine Mähne flog im Ostwind, der Tanell, die warm war, aber im Sommer selten weich. Auch heute kam sie in wilden, hitzigen Böen. »Euer Fürst lässt euch wissen, dass er um eure schwere Zeit weiß und gnädig sein wird. Er ist gewillt, euch für den nächsten Herbst sämtliche Steuerabgaben zu erlassen.«*

*Eine Frau begann lautstark zu lachen. »Da er ja ohnehin weiß, dass bei uns nichts mehr zu holen ist! So ist es doch!«*

*»So und nicht anders!«, rief ein junger Mann. Ich erkannte die kurzen, weißblonden Locken von Theobo, dem jungen Apotheker. »Reitet zurück zu Eurem Fürsten, Ser, und sagt ihm, wir sterben ihm noch weg vor lauter Dankbarkeit für diese Großzügigkeit! Allerdings denke ich, Ser, dass ihn unser Sterben nicht besonders interessieren wird. Ist es nicht so?«*

*Rufe der Zustimmung wurden laut, und die Ersten wandten sich schon ab und wollten nach Hause gehen.*

*Der Bote war allerdings noch nicht fertig. »Euer Fürst lässt euch außerdem wissen, dass das Unheil, welches euch aus dem Reich der Schatten droht, nun am Ende seiner Kräfte angelangt ist.«*

*Jäh besaß er die volle Aufmerksamkeit aller. Denn mit einem solchen Versprechen hatte keiner von uns gerechnet.*

*Einzig der Schmied schwieg nicht. »Will er uns erzählen, alle Daema wären ausgemerzt? Dann war er noch nicht in den Tiefen unserer Wälder.«*

*»Es ist nur eine Frage der Zeit«, sagte der Bote. Nun, da sich alle ruhig verhielten, brauchte er nicht mehr zu schreien. Er klopfte sich Staub von der Jacke, bevor er fortfuhr. »Unser Fürst hat den Lord der Daema überwältigt und hält ihn gefangen.«*

*Nein.*

*Eine heiße Tanell-Böe erwischte mich, ich schwankte auf dem Stein, musste nach der Schulter eines Mannes greifen, um nicht zu stürzen.*

*Nein!*

*In die Dörfler kam sofort wieder Bewegung, einige wenige jubelten, andere wirkten entsetzt.*

*»Alles in Ordnung, Laire?«, fragte mich der Mann, der mich gestützt hatte. Ich kannte ihn flüchtig, er arbeitete in*

der Tischlerei. »Du bist bleich wie ein Kreidefelsen. Geht es dir gut?«

Ich erkämpfte mir das Gleichgewicht zurück, nickte und reckte den Kopf, um nicht alles zu versäumen, was der Bote berichtete, obgleich ich mir am liebsten die Ohren zugehalten hätte.

Es konnte nicht wahr sein, oder? Mein Vater hatte eine Daema in seiner Gewalt, die er fälschlicherweise für den Lord hielt. So musste es sein. Er hätte doch niemals Alaric überwältigen können!

»Und er denkt, wir würden das glauben?«, brüllte der Schmied.

Seine Frau klammerte sich an seinen Arm, sie wirkte entsetzt von der bloßen Vorstellung. »Selbst wenn es nur eine Lüge ist – er wird sich rächen. Der Lord wird jedes Vergehen rächen! Und wen trifft es, wenn er seine Kreaturen schickt? Das hohe Volk versteckt sich in der Burg und wird von der Garde geschützt. Doch wer schützt uns?«

Der Bote ließ sein Pferd tänzeln. »Kommt zur Burg, wenn ihr nicht glaubt, dass euer Fürst obsiegt hat! Das, was einst Lord der Daema war, wird dort zur Schau gestellt, damit die Menschen von Nemija mit eigenen Augen sehen, dass ihr Fürst stärker ist als ein uralter Fluch!«

Das, was einst Lord der Daema war ...

Die Furcht, diese Worte könnten bedeuten, dass er tot war, schlug mir hart ins Gesicht. Ich musste einen Schrei unterdrücken und presste mir beide Hände vor den Mund.

»Er ist nichts weiter als ein Gefangener. All seine Macht liegt in Ketten. Wandert zur Burg, Leute, und seht es selbst!«

Bei seinen Worten wurden mir die Knie weich. Alaric schien zu leben. Den Bergen sei gedankt, wenigstens das. Ich versuchte, vom Stein zu klettern, doch es war mir nur mit der Hilfe der Umstehenden möglich.

*»Mich besorgt das auch«, sprach eine Frau zu mir. »Das wird die Daema schwer erzürnen. Dieser Krieg ist nicht vorbei. Er hat gerade erst begonnen.«*

*Ich schob mich an ihr vorbei und zwang mich, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Eilig, aber ohne zu rennen. Musste mit eigenen Augen sehen, was mit dem geschah, den ich liebte.*

Und ich hatte es gesehen. Hatte Woche um Woche seine Qualen beobachtet. Bis ich endlich begriff, dass er sich tatsächlich nicht selbst würde befreien können.

Dass ich es war, die ihn retten musste.



## KAPITEL 2

### CALEJA

Das Gestell, in dem Vater zur Flamme werden würde, wie es dem Fürsten von Keppoch zustand, stand seit der letzten Nacht bereit. Es war wohl nur noch eine Frage weniger Tage, bis er dahinscheiden würde, und Caleja erfüllte eine aufgeregte und zugleich beängstigende Erwartung angesichts des Erbes, das vor ihr lag.

Sie stand auf dem obersten Absatz der breiten Portaltreppe, die zum Hof herabführte, auf dem sich zu festlichen Anlässen die Menschen versammelten. Vor mehr als zweiundzwanzig Jahren war sie hier der Menge präsentiert worden – nackt, blutbeschmiert und aus vollem Halse brüllend in der linken Hand ihres Vaters, während alle Blicke dem Säugling in seiner Rechten galten. Dem Sohn, der dem Volk in seinem Land nicht einmal Schreie entgegenwarf, sondern jämmerlich still geblieben war wie ein Welp, den man aus Gnade besser sofort unter Wasser gedrückt hätte.

Bald würde sie erneut mit Vater hier oben stehen, das Jubeln der Menge in den Ohren, die traditionellen Symbole im Gesicht, das letzte und höchste aller Ehrenzeichen in die

Haut gebrannt. In *ihre* Haut. Vater würde diese Welt verlassen und zur Flamme werden.

Und sie zur Fürstin. Zur ersten Fürstin ihrer Heimat.

Orange und golden flammte der Morgen über Keppoch hinweg und vertrieb das Grau der Nacht in die hintersten Winkel. Es leuchtete in Phönixfarben, das Land, das bald schon ihres sein würde. Sie schwor sich ihm im Stillen, es nicht zu enttäuschen.

»Euer Pferd ist bereit, Mylady«, sagte der Stalljunge.

»Sämtliches Gepäck verladen. Sobald Ihr bereit zum Aufbruch seid, kann die Reise beginnen.« Er wartete, bis sie an ihm vorbeigetreten und die geschwungene Seitentreppe hinabgelaufen war, wo ein Weg zum Stalltrakt führte. Sie war mehr als nur bereit. Seit Wochen wartete sie darauf, ihre Überraschung zu präsentieren. Zunächst dem Korpskommandanten und dann, sobald dieser seine Arbeit tat und das Heer in die Schlacht führte, ihrem Volk.

Der Korpskommandant, ein ernster, ruhiger Mann mit dunklem, kurzem Bart, in dem erste graue Haare schimmerten, saß bereits auf seinem Pferd, als sie herantrat; eine Frechheit, die sie ihm heute noch verzieh. Bald nicht mehr. Mit seinen mehr als dreißig Wintern war Callahan Brock deutlich älter, als die meisten anderen in seiner Position wurden, was bewies, dass er gut war. Leider hatte er noch immer keinen Erben für sein Amt gezeugt, was sich langsam zum Problem entwickelte. So schwer konnte es doch kaum sein, eine Frau zu schwängern, zumal sie sich um ihn rissen.

Calejas knielange Mowlee schwang über Nars glänzend schwarzen Rücken, als sie aufsaß und die Stoffalten richtete: den vorderen Teil über die linke Pferdeschulter, den hinteren über die rechte Flanke, sodass die linke, wo das Schwertgehänge angebracht war, frei blieb. Ihr Nicken gab das Signal. Von vierzehn Kriegern und einem halben Dutzend Dienern begleitet, ritten sie in gesetztem Galopp Richtung Süden.

Der Sommer hatte das Land hart gemacht und klebte schwer an den Hufen der Pferde. Mit Vernunft betrachtet, war es zu heiß zum schnellen Reisen, doch Caleja wusste, wann sie sich Unvernunft erlauben musste. Nar war in bester Form, um ihn musste sie sich nicht sorgen. Die nächste Schlacht sollte vorbereitet sein, der Angriff bereits anrollen, wenn Vater starb. So konnte sie sich die Emotionen ihres Volkes zunutze machen. Es würde das Heer zu Höchstleistungen gegen Eshrian anfeuern!

Für eine glühende neue Fürstin würden die Soldaten wie wilde Tiere kämpfen. Und das war nötig.

Der Vergessene Wald lag wie ein Friedhof zu ihren Füßen, vertrocknet und verbrannt, sodass die Erde Risse bildete und die Hitze zwischen den kurzen Baumstümpfen flirrte. Die Aufforstung war mühsam und dauerte zu lange. Ihre Eltern und Großeltern hatten Keppoch ausgebeutet und würden Caleja und das Volk – ihr Volk – nun ohne den Funken eines schlechten Gewissens zurücklassen. In einer Welt, in der alle Öfen kalt bleiben würden, wenn sie nicht vor der Wahren Königin bat und bettelte, sodass Lyaskye ihr neuen Brennstoff schickte.

Aber nie, zumindest nicht zu Calejas Lebzeiten, würde Keppoch vor Lyaskye betteln. Hätte ihr Vater diesen Weg gehen wollen, hätte er Alaric unterstützen und zu seinem Erben machen müssen. Alaric hätte gebettelt. Aber nicht sie.

Nach zehn Tagen Ritt durch den Vergessenen Wald erreichten sie die Ausläufer des Niemandlandes, ödes Geröllland, wo die Erde nichts außer neuen Steinen ausspie und nur Kakteen, Echsen und Schlangen lebten. Besser als hier, wo niemand freiwillig herkam, konnte man eine neu gegründete Stadt nicht verstecken.

Der Staub war allgegenwärtig, legte sich auf Haut und Haar, verklumpte in der Nase und ließ die Pferde hart schnauben. Das steinige Land forderte Tribut und bekam

ihn. Innerhalb von nur zwei Tagen hatten sie drei gute Tiere verloren, und ein Mann wurde so schwer verletzt, dass sie ihn hatten zurücklassen müssen.

Dann erreichten sie die schattige Ortschaft, die Caleja in einer felsigen Schlucht, in der es eine Quelle gab, geschaffen hatte. Ihre Leute hatten sie nach ihr benannt. Caya Caleja.

Sie passierten ein paar Wohnbaracken und Paddocks, in denen Pferde, Zugochsen und Ziegen für die Nahrungsversorgung in der Hitze dösten. Danach folgten die Schmieden, wo der Geruch der Feuer und des eingeschmolzenen Eisens aus Nemija den Kopf schwindelig machte. Caleja liebte diesen Geruch. Wo die Feuer brannten und Schwerter geschmiedet wurden, da stand Keppoch in voller Kraft.

Danke, Bruder, dachte sie nicht zum ersten Mal, auch wenn ein Schatten über dem ironischen Gedanken schwebte. Das Opfer war groß gewesen, bitter und quälend. Aber es würde sich lohnen. Es musste. Für Keppoch war es nötig gewesen.

*Eine Sichtung.* So hatte der Korpskommandant genannt, was nun anstand. Sie schmunzelte in sich hinein. Er wusste noch nichts über die Anzahl der neuen Kräfte, die an diesem Tag gesichtet werden würden. Vor allem aber wusste er noch nicht, dass ein ganz besonderer Bonus auf ihn persönlich wartete. Sie würde ihm später erzählen, dass für ihn die Zeit der Familienplanung gekommen war. So ein tauglicher Mann sollte nicht sterben dürfen, bevor er Erben gezeugt hatte – Söhne und Töchter, in denen seine Fähigkeiten weiterbrannten.

Sie behielt den Korpskommandanten aus dem Augenwinkel im Blick, während sie sich dem Truppenübungsplatz näherten, und genoss das mühsam unterdrückte Erstaunen in seinem Gesicht. Mit dieser Zahl an Menschen hatte er nicht gerechnet. Er nicht und auch sonst niemand.

Caleja liebte Überraschungen.

»Mylady«, gab er von sich, als sie die Pferde am Rande des Platzes durchparierten. Dann musste er zunächst den Staub von seinen Lippen wischen. Sein Blick schwebte über die Männer und Frauen, die Aufstellung genommen hatten, die Köpfe erhoben, die Blicke gehorsam nach vorn gerichtet. Man hatte ihnen ärmellose Hemden gegeben, um zu zeigen, dass sie sich kräftige Schultern und muskulöse Arme bewahrt hatten, waren sie im Ganzen auch etwas mager und erschöpft von dem harten Weg durch die Berge von Nemija sowie dem wochenlangen Marsch bis hierher in die neue Stadt Caya Caleja.

Trotz aller Entbehrungen waren diese Männer und Frauen bereit, Keppoch zwei Jahre lang bedingungslos zu dienen. Dienen, so nannte der Fürst es Retneya das, was Caleja als Sklavendienst bezeichnete. Es war der Preis, den die Leute dafür zahlten, dass ihre Kinder, Frauen, Alten und Kranken Asyl zwischen Nemijas Bergen erhielten. Schutz, den ihre verlotternde Heimat Eshrian ihnen schon lange nicht mehr bot. Dass vor einem halben Jahr Horden von Daema durch Nemija gezogen waren, hatte die Bereitschaft der Menschen, für eine sichere Kammer im Inneren der Berge ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, noch erhöht. Der Fürst es Retneya von Nemija mochte ein Kleingeist sein, in ihm brannte kein Feuer, und dafür verachtete Caleja ihn. Aber er wusste wie kaum einer sonst, wie man Menschen unter Druck setzte. Nur eine Närrin hätte sein Talent nicht für sich genutzt.

»Mylady.« Der Korpskommandant schien sich nur langsam zu fangen. »Das sind Eshrianer.«

Sie nickte zufrieden. »Achthundert an der Zahl.«

»Es ist womöglich ein wenig riskant, mit Eshrianern in Eshrian einzufallen.«

Sie zog die Brauen zusammen und musterte den Kommandanten ihrer Streitkraft. »Höre ich Kritik an meinem Plan, bevor Ihr ihn kennt?«

»Selbstredend nicht, Mylady.«

»Gut.« Ein heißer Wind trieb Caleja das Haar ins Gesicht. Sie neigte den Kopf, damit die nächste Böe ihr die Locken wieder hinter ihre Schulter strich. »Am Hof von Eshrian ist man viel zu sehr mit kleinlichen Familienfehden beschäftigt, um sich um die Nöte der einfachen Leute zu kümmern.« Es war ein Verbrechen, das eigene Volk aus Unfähigkeit derart im Stich zu lassen, und ein unverzeihliches, an der Macht festzuhalten, wenn man von ihr überfordert war. »Der Hass auf die Fürstenfamilie Eshrians schwelt in diesen Menschen hier bereits. Wir müssen ihm nur etwas Zunder geben.«

»Das klingt erfolgversprechend ...«

»Ah, ah, ah, ich bin nicht fertig. Natürlich ist es erfolgversprechend, aber ebenso ist mir bewusst, dass ein einzelner Sklave mit einem Funken Verrat in seinem Herzen in der Lage ist, großen Schaden anzurichten. Schaden, den ich nicht hinzunehmen gewillt bin. Diese Arbeiter hier werden keine Waffen tragen. Kein Schwert, keinen Pfeil, kein Feuer.«

Der Korpskommandant rieb sich den Bart, den Blick auf Caleja gerichtet, als könnte er sie drängen, schneller zu sprechen. Der Mann hatte kluge graue Augen, denen nichts zu entgehen schien.

Caleja musterte ihn aufmerksam. Sie sollte besser ein wenig Vorsicht walten lassen, was sie ihm anvertraute.

Sie nahm ihre Wasserflasche vom Gurt und trank in aller Ruh, bevor sie weitersprach. »Sie werden von Kriegern von Keppoch geleitet, selbst aber nichts als Äxte und Sägen tragen. Sie bekommen keine Pferde, sondern Ochsenkarren, um das Holz zu transportieren, das sie schlagen werden.«

Denn darum ging es; damit würde Keppoch die Jahre überbrücken, bis das gerodete Land selbst wieder genug Holz hergab: mit den Wäldern von Eshrian.